

dabei dem Prinzip interner Homogenität und externer Heterogenität unter Hinzunahme weiterer Variablen folgte. Allerdings stellt sich die Frage, ob nicht bereits die computergestützte Clusteranalyse diskutabel ist. Ob die 25 Cluster dabei durch zu viele fehlende Werte, einen ungeeigneten Fusionsalgorithmus oder die Überschätzung von Heterogenitätssprüngen zustande kamen, ist jedoch unklar, weil Leonarz genauere Angaben hierzu schuldig bleibt. Zudem räumt sie selbst eine gewisse Subjektivität ein, die sie dadurch aufzufangen versucht, dass bei „der letzten Clustereinteilung [...] 37 Beiträge zweimal – zeitunabhängig – verortet“ (S. 164) wurden. Aus den acht Clustern wurden 62 Beiträge ausgewählt und einer hermeneutischen Bildanalyse unterzogen. Nach den Grundausschlüssen in Kapitel 11 stellt Leonarz die acht Cluster in Kapitel 12 ausführlich vor. Das erfolgt anhand eines gelungenen einheitlichen Rasters, bei dem die Verfasserin pro Cluster Hauptthemen, Hauptakteure, Vor- und Nachteile der Gentechnik sowie Bildelemente beschreibt. Zudem verknüpft sie diese Befunde mit den Erkenntnissen der Bildanalyse. Im abschließenden Kapitel 13 kann die Verfasserin unter anderem zeigen, dass ihre Cluster an themenbezogene Medien-Frames aus früheren Studien anknüpfen.

In der Gesamtschau hätte dem Buch von Martina Leonarz an einigen Stellen – insbesondere den Überschriften (z.B. „Dem Bildmaterial gerecht werden“, S. 157) – eine sprachliche Überarbeitung gut getan. Zudem wäre etwas mehr methodische Reflexion bei der Clusteranalyse angeraten gewesen. Daneben hätte die Publikation gestraft werden können. Vieles ist aus der Framing-Forschung bereits bekannt. Auch einzelne Studien hätten sich daher summarischer besprechen lassen. Den doch etwas fehlenden Mut zur Abstraktion teilt das Buch mit der aktuellen Arbeit von Urs Dahinden, die sich noch breiter mit dem Framing-Ansatz auseinandersetzt. Andererseits greifen beide Publikationen gut die theoretischen Erkenntnisse und Typologien anderer Publikationen zum Framing-Konzept auf, die sie um aktuelle empirische Studien ergänzen. Beide Bücher bieten also gleichsam ein ‚Update‘ zum Framing-Ansatz. Positiv ist abschließend hervorzuheben, dass Martina Leonarz sich an eine Inhaltsanalyse von Fernsehmaterial gewagt hat, deren Aufwand nicht zu unterschätzen ist.

Bertram Scheufele

Steven Brown / Ulrik Volgsten (Hrsg.)

Music and Manipulation

On the Social Uses and Social Control of Music

New York, Oxford: Berghahn Books, 2006.
– 376 S.

ISBN 1-57181-489-2

Unter der Leitung der beiden Herausgeber dieses Buches, Steven Brown und Ulrik Volgsten, fand im September 1999 eine Tagung in Stockholm statt, die den Namen dieses Bandes trug: „Music and Manipulation. On the Social Uses and Social Control of Music“. Es handelt sich bei diesem Buch also um einen Tagungsband, was gleich zu Anfang deshalb betont werden sollte, weil die optische Anmutung (hochwertiges Hardcover, professioneller Satz, ca. 400 Seiten Umfang inkl. der Vorworte) sowie der Preis (70 Euro) dieses zunächst nicht vermuten lassen würde. Man darf an dieses Buch also trotz des imposanten Erscheinungsbildes nicht den ungerechtfertigten Anspruch stellen, dass es dem Leser einen systematischen, handbuchartigen Überblick über die Materie verschafft. Man sollte aber zumindest erwarten dürfen, dass es hochwertige Tagungsbeiträge in einer systematischen Reihenfolge präsentiert und zueinander in Beziehung setzt sowie einen Mehrwert zu bestehenden Büchern im Bereich der Musiksoziologie und -psychologie schafft. Dies ist – mit kleinen Abstrichen, auf die ich später eingehe – insgesamt gelungen.

Der Band gliedert sich in fünf Unterbereiche (Part I Music Events, Part II Background Music, Part III Audiovisual Media, Part IV Governmental/Industrial Control, Part V Control by Reuse), die zwei großen Themenbereiche zugeordnet sind: In den ersten zwei Dritteln des Bandes (Part I bis III) versammeln sich diejenigen Beiträge, die sich mit der Manipulation *durch* Musik beschäftigen und die im Titel des Buches mit „social uses“ aufgegriffen werden. Das letzte Drittel des Buches (Part IV und V) ist hingegen Beiträgen gewidmet, die sich mit der Manipulation *von* Musik auseinandersetzen und die auf das „social control“ im Titel rekurrieren. Im ersten Bereich geht es also um Fragen, inwieweit die Gesellschaft und Individuen in verschiedenen Lebensbereichen durch das (häufig auch unintendierte und unbewusste) Hören von Musik „manipuliert“ werden: Wie beeinflusst uns Musik emotional, kognitiv

und physisch? Wie wirkt sich die Nutzung von Musik auf unsere Identität aus? Wie und wann wird Musik eingesetzt, um emotionale Reaktionen in sozialen Situationen zu evozieren? Wie wirkt Musik, die im Hintergrund von Geschäften und Restaurants läuft, auf Stimmungen und Kaufverhalten der Kunden? Welche Wirkungen entfaltet Musik im Kontext audiovisueller Medienangebote, z. B. in Musikvideos oder der Werbung?

Im zweiten Bereich geht es um Fragen, die im Kontext von „Musik und Manipulation“ eher seltener gestellt werden: Wie wird die Produktion und Nutzung von Musik beispielsweise durch staatliche Mechanismen oder die Musikindustrie kontrolliert und damit manipuliert? Wie setzen Regierungen und gesellschaftliche Gruppen Musik gezielt ein, um ihre Interessen zu fördern und menschliches Verhalten zu kontrollieren? Mit welcher Intention haben beispielsweise die Nationalsozialisten Musik in Konzentrationslagern sowohl für das Wachpersonal als auch für die Gefangenen spielen lassen? Ist es moralisch verwerflich, Musik für Zwecke zu nutzen, die bei der Komposition nicht vorgesehen waren? Wird klassische Musik in der audiovisuellen Werbung, in Computerspielen, im Film oder auch in der Popmusik nicht unrechtmäßig verfremdet, verkürzt und somit manipuliert?

Der Band versucht demnach, einen sehr weiten Bogen über die Materie zu spannen und dabei markante, attraktive Schlaglichter der Thematik anzubieten. Dies gelingt meines Erachtens sehr gut und schafft einen Mehrwert, den andere vergleichbare Bände nicht bieten können. Die Wahl des großen Bogens hat aber auch ihre Kehrseite: Die Beiträge können selbstverständlich nicht alle denkbaren Facetten des Themenfeldes abdecken. So kommen dem Leser mitunter viele andere Themen in den Sinn, die in den Band gepasst hätten bzw. die fünf Unterbereiche gut ergänzt hätten und ebenso relevant gewesen wären. Die Beiträge bewegen sich zudem auf unterschiedlichen Erklärungsebenen bzw. wählen einen unterschiedlichen Auflösungsgrad: Kapitel wie „Music in Business Environments“ oder „Music, Identity, and Social Control“ sind Überblicke über ganze Themenbereiche, während z. B. das Kapitel „Orpheus in Hell: Music in the Holocaust“ eher einen punktuellen Einblick in ein sehr spezielles Thema bietet. Was besonders positiv auffällt, ist die disziplinäre Vielseitig-

keit des Bandes. Der Hintergrund dafür liegt in der explizit interdisziplinären Ausgestaltung der Tagung, die vom „Department of Public Health Sciences“ am „Karolinska Institutet“, einer medizinischen Hochschule in Stockholm, in Kooperation mit einer künstlerischen Institution, der „Swedish Artists and Musicians Interests Organization“, anlässlich des „Year of the Brain“ in Schweden veranstaltet wurde und die Soziologen, Psychologen sowie Geistes-, Kultur- und Musikwissenschaftler aus Skandinavien, Großbritannien, USA, Kanada und Deutschland versammelte, um dem Thema auf möglichst unterschiedliche Weise gerecht zu werden. Die Herausgeber des Bandes stellen in ihrem Vorwort heraus, dass Vertreter dieser unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen kein gemeinsames Journal und in der Regel auch kein gemeinsames Forum haben, um ihre theoretischen und methodischen Ansätze auszutauschen und zu diskutieren. Musik und seine Wirkungen würden entweder *nur* aus empirisch-sozialwissenschaftlicher oder *nur* aus hermeneutisch-geisteswissenschaftlicher Perspektive befohrt und hinterfragt. Diese Tagung und dieser Band seien also eine positive Ausnahme und würden dem Thema ganzheitlich gerecht werden.

Diesem Eindruck könnte man zunächst erstmal mit Blick auf die institutionelle Herkunft der Autoren und ihrer unterschiedlichen Sichtweisen, die über die verschiedenen Beiträge hinweg deutlich werden, folgen. Jedoch fehlt meines Erachtens die Verbindung dieser verschiedenen Perspektiven. Das Einleitungskapitel von Steven Brown („Introduction: ‚How Does Music Work?‘ Toward a Pragmatics of Musical Communication“) versucht zwar, den Themenbogen aufzuspannen und viele relevante Dimensionen des Themenbereiches vorzubereiten. Es fehlt jedoch ein abschließendes Kapitel, das die mehr oder weniger doch unverbundenen Beiträge rückblickend zusammenfasst, verbindet und damit den interdisziplinären Bogen tatsächlich schließt. So verbleibt das Buch leider doch mehrheitlich im Status einer Aneinanderreihung von disziplinär sehr unterschiedlichen Beiträgen, die sich allesamt mit der Manipulation durch/von Musik beschäftigen. Selbst die gemeinsame Themenbasis konnte nur durchgehalten werden, indem jeder Autor versucht hat, eine explizite Verbindung zum Thema „Manipulation“ herzustellen. Dies ist unterschiedlich gut gelungen, sodass man

annehmen kann, dass einige Autoren ihre Beiträge von vornherein als „Manipulations“-Beiträge, andere Autoren ihre Beiträge eher „wertfrei“ als Perspektiven über Wirkungen von Musik (ohne Manipulationsverdacht) gedacht hatten, letztere schließlich aber doch die Manipulationsthematik mit einbauen mussten. Dem Anspruch, den die Herausgeber im Vorwort erheben, kann der Band folglich nicht ganz genügen, obwohl die formulierten Ansprüche an eine ganzheitliche, interdisziplinäre Betrachtung des Gegenstandes in jedem Fall sehr sympathisch und begrüßenswert erscheinen. Solch ein Anspruch könnte wahrscheinlich eher in Form eines systematisch konzipierten Handbuchs umgesetzt werden – ein Tagungsband stößt hier an seine Grenzen.

Denjenigen, die sich für Wirkungen von Musik interessieren, sei dieser Band trotz des hohen Preises und der genannten inhaltlichen Einschränkungen sehr empfohlen. Er bietet diverse Überblicke, Einblicke und Perspektiven abseits der eigenen Disziplin – und dieses Versprechen sollte der Band aufgrund seiner Interdisziplinarität wohl gegenüber Lesern der verschiedensten Wissenschaftsfächer halten können. Zwei Wermutstropfen bleiben dennoch: Der zeitliche Verzug zwischen Tagung (1999) und Buchpublikation (2006) wurde von den Autoren nur zum Teil kompensiert. Viele Beiträge sind schon wieder leicht veraltet, da sie den Stand um 1999 dokumentieren und keinerlei Literatur der letzten sieben Jahre aufbereitet haben. Ein zweiter Wermutstropfen ist nicht dem Buch oder seinen Autoren anzulasten: Obwohl es sogar einen Unterbereich zu „Audiovisual Media“ gibt, wurde kein einziges Kapitel von einem Medien- und Kommunikationswissenschaftler geschrieben. Alle Medienkapitel wurden von Musikwissenschaftlern verfasst, die ihrerseits aber zumindest medien- und kommunikationswissenschaftliche Literatur verarbeitet haben. Spätestens an dieser Stelle sollte deutlich werden, dass diese Thematik hohe Relevanz für die Medien- und Kommunikationswissenschaft aufweist und uns zur aktiven interdisziplinären Auseinandersetzung in solchen oder ähnlichen Foren ermutigen sollte.

Holger Schramm

Urs Dahinden

Framing

Eine integrative Theorie der Massenkommunikation

Konstanz: UVK, 2006. – 346 S.

(Forschungsfeld Kommunikation; 22)

ISBN 3-89669-576-2

Der Framing-Ansatz erfreut sich in der Kommunikationswissenschaft seit über zehn Jahren großer Beliebtheit. Dieser Umstand ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass Funktionen und Eigenschaften komplexer, massenmedial vermittelter Kommunikationsprozesse durch den Framing-Ansatz darstellbar werden. Grundlegend stellen die sogenannten *Frames* kognitive Bezugsrahmen dar, in die neu eintreffende Informationen eingeordnet werden – und zwar sowohl auf Seite der Kommunikatoren (Journalisten, PR-Schaffende etc.) wie auf Seite der Rezipienten. Zum Beispiel beeinflussen individuelle Interpretationsmuster von Journalisten bereits bewusst wie unbewusst den Nachrichtenselektionsprozess; darüber hinaus bestimmen solche Interpretationsmuster auch, unter welchen Aspekten über ein als Nachricht ausgewähltes Ereignis berichtet wird. Die Funktion von *Framing* ist nun die *gezielte* Konstruktion eines bestimmten (medialen) Deutungsrahmens. Ein solcher Deutungsrahmen kann nicht nur während des Nachrichtenselektions- und -produktionsprozesses im Mediensystem entstehen, sondern schon im Vorfeld durch mehr oder weniger institutionalisierte Quellen vorgegeben werden.

Der Schweizer Kommunikationswissenschaftler Urs Dahinden gibt in seiner Habilitationsschrift einen kritischen Überblick sowohl über den angloamerikanischen als auch deutschsprachigen Forschungsstand. Aufgrund der Diversität der Lesarten seines Zentralbegriffes hat Dahinden sich zum Ziel gesetzt, das integrative Potenzial des Ansatzes theoretisch wie empirisch zu beschreiben. In einem ersten Schritt konkretisiert und synthetisiert er gut nachvollziehbar das vielfältig definierte Konzept und benennt die wichtigsten Forschungsbereiche, in denen Framing-Analysen zum Einsatz kommen (können) – wie z. B. neben der Medienwirkungs- und Medieninhaltsforschung eben auch die PR- und Journalismusforschung. In einem zweiten Schritt beschreibt Dahinden akribisch einen Großteil der bisher erfolgten empirischen